

Olaf Zimmermann: Kulturzugehörigkeitsfragen

UNESCO-Konvention zur kulturellen Vielfalt zeigt den richtigen Weg

Der Text ist im Musikforum 02/2010 erschienen.

Der Deutsche Musikrat, so kann man in der letzten Ausgabe des Musikforums lesen, orientiert sich in seinem Handeln am Begriff des Transkulturellen Dialogs. Die gegenseitige Durchdringung der Kulturen wird bei der Transkulturalität betont. Es gibt eine Auflösung der Grenzziehungen zwischen Eigenem und Fremden. Das hört sich gut an, bedeutet aber nichts anderes, als dass die Kulturen ineinander fließen sollen und dabei eine neue homogene Trans-Kultur entsteht. Diese Vorstellung, schrieb ich kurz nach erscheinen des Musikforums in der Zeitung des Deutschen Kulturrates inter|kultur Nr. 7 (März/April 2010), lässt es in mir schauern, weil das das Ende der kulturellen Vielfalt wäre. Statt Vereinheitlichung brauchen wir, so glaube ich, Kontakt zwischen den Mitgliedern verschiedener Kulturen. Der Dialog zwischen den Kulturen muss die Prämisse sein, nicht die Einebnung kultureller Unterschiede.

Der Protest ließ nicht lange auf sich warten!

Spätestens seit der im Oktober 2000 von Friedrich Merz, dem damaligen Vorsitzenden der CDU/CSU Bundestagsfraktion, angezettelten Leitkulturdebatte, weiß man, das auch im 21. Jahrhundert Kulturzugehörigkeitsfragen immer emotional, meist sehr engagiert und nicht selten auch polemisch geführt werden. So wehrte sich Bassam Tibi, der 1998 in seinem Buch Europa ohne Identität von einer europäischen Leitkultur gesprochen hatte, verständlicherweise vehement gegen die politische Instrumentalisierung durch Merz. Als der Deutsche Kulturrat im September 2006 seine Feier zum 25-jähriges Bestehen mit einer Diskussion zur Leitkulturdebatte begann, verharkten sich Bundestagspräsident Dr. Norbert Lammert und Bassam Tibi mit Worten so fest ineinander, dass die gesamte Feierstunde zu scheitern drohte.

Von der Debatte über die Multikulturelle Gesellschaft, über den Kopftuchstreit, mit kurzen Abwegen über den Verfassungspatriotismus, über die Interkulturalität, über Parallelgesellschaften, bis zum Karikaturenstreit reicht die Spannweite der Debatten der letzten Jahre. Erstaunlicherweise spielt die Transkulturalität bei diesen Debatten in der Vergangenheit so gut wie keine Rolle. Erstaunlich auch deshalb, weil Wolfgang Welsch seine Ideen zu einem Transkulturellen-Gesellschaftsmodell bereits Anfang der 90iger Jahre des letzten Jahrhunderts publiziert hat. In dem Aufsatz Transkulturalität Lebensformen nach der Auflösung der Kulturen (Information Philosophie 1992 2:5-20) beschreibt er sein Gesellschaftsmodell: *An die Stelle der Kulturen alten Zuschnitts die man sich immer als eine Art National oder Regionalkulturen vorgestellt hat sind heute diverse Lebensformen getreten. Diese Lebensformen (nach meiner Auffassung: die Kulturen von heute, die Kulturen nach dem Ende der traditionellen Kulturen) machen nicht an den Grenzen der alten Kultur halt, sondern gehen quer durch diese hindurch. Deshalb sind sie mit den herkömmlichen Kulturkategorien nicht mehr zu fassen. 'Transkulturalität' will beides anzeigen: dass wir uns jenseits der klassischen Kulturverfassung befinden; und dass die neuen Kultur- bzw. Lebensformen durch diese alten Formationen wie selbstverständlich hindurchgehen.*

Kurz nach dem Zusammenbruch des Ostblocks, kurz nach der Wiedervereinigung der beiden Deutschen Staaten, ist diese fast euphorische Beschreibung, dass sich die Unterschiede zwischen den Kulturen abmildern würden und sich sogar in diverse neuen Lebensformen auflösen könnten, rückblickend vielleicht nachvollziehbar. Aber jetzt mit dem heutigen Wissen, das die Auseinandersetzungen zwischen

den Kulturen in den letzten zwanzig Jahren zugenommen haben, mit dem Wissen um das traurige Symbol des 11. September 2001, wird deutlich, dass die damalige Gesellschaftsvision von Wolfgang Welsch nicht der heutigen Realität entspricht.

Im besten Falle ist das Gesellschaftsmodell der Transkulturalität Wunschdenken.

Das UNESCO Übereinkommen über den Schutz und die Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen aus dem Jahr 2005 hat nach meiner Ansicht ein viel realistischeres und erstrebenswertes Gesellschaftsbild vor Augen. Die Ziele dieses Übereinkommens sind, *die Vielfalt kultureller Ausdrucksformen zu schützen und zu fördern; die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass Kulturen sich entfalten und frei in einer für alle Seiten bereichernden Weise interagieren können; den Dialog zwischen den Kulturen anzuregen, um weltweit einen breiteren und ausgewogeneren kulturellen Austausch zur Förderung der gegenseitigen Achtung der Kulturen und einer Kultur des Friedens zu gewährleisten; die Interkulturalität zu fördern, um die kulturelle Interaktion im Geist des Brückenbaus zwischen den Völkern weiterzuentwickeln; die Achtung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen zu fördern und das Bewusstsein für den Wert dieser Vielfalt auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene zu schärfen; die Bedeutung des Zusammenhangs zwischen Kultur und Entwicklung für alle Länder, insbesondere für die Entwicklungsländer, zu bekräftigen und die Maßnahmen zu unterstützen, die auf nationaler und internationaler Ebene ergriffen werden, um die Anerkennung des wahren Wertes dieses Zusammenhangs sicherzustellen; die besondere Natur von kulturellen Aktivitäten, Gütern und Dienstleistungen als Träger von Identität, Werten und Sinn anzuerkennen; das souveräne Recht der Staaten zu bekräftigen, die Politik und die Maßnahmen beizubehalten, zu beschließen und umzusetzen, die sie für den Schutz und die Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen in ihrem Hoheitsgebiet für angemessen erachten; die internationale Zusammenarbeit und Solidarität in einem Geist der Partnerschaft zu stärken, um insbesondere die Fähigkeiten der Entwicklungsländer zum Schutz und zur Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen zu erhöhen.* Die Idee der Transkulturalität, das Ineinanderfließen der Kulturen, wird in der Unesco-Konvention nicht als Ziel beschrieben.

Mir liegt der Begriff der Interkulturalität viel näher als der der Transkulturalität. Die Anbahnung von Beziehungen zwischen zwei oder mehreren Kulturen wird in dem interkulturellen Gesellschaftsmodell befördert. Es gibt Unterschiede zwischen den Kulturen, die weder geleugnet noch aufgehoben werden sollen. Diese Unterschiede lassen aber die Möglichkeit zum Austausch zwischen den Kulturen zu. Selbstverständlich entwickelt sich aus diesen Kontakten etwas, was über die einfache Addition der Merkmale der am Dialog beteiligten Kulturen hinausgeht, nämlich die Interkultur. Die Interkultur ist aber keine neue eigenständige Kultur oder Lebensform, sondern die Dialogmöglichkeit zwischen den Kulturen.

Ich bin der festen Überzeugung, das für uns Menschen, sich gerade in unserer immer enger werdenden Welt, die Kulturzugehörigkeitsfrage immer drängender stellt. Eine Kultur muss beschreiben, was sie ausmacht. Kulturelle Unterschiede zu benennen, ist nicht nur ehrlich, sondern das Mindestmaß an Achtung anderen Kulturen gegenüber. Die UNESCO-Konvention zur kulturellen Vielfalt zeigt uns, so glaube ich, den richtigen Weg.

Der Autor ist Geschäftsführer des Deutschen Kulturrates.

